

Von der Schneefrau, dem Schneemann und dem Nordwind

Ich möchte Euch eine Geschichte erzählen, die sich vor vielen, vielen Jahren zugetragen hat. Wann es genau geschah, weiß ich leider nicht mehr. Ich bin ja schon sehr alt, mein Bart ist inzwischen ganz weiß geworden und so lang, dass ich ihn hinter meinen breiten Gürtel stecken muss, damit er mir nicht immer im Weg herumbaumelt. Im Laufe der Jahrhunderte habe ich an den Kaminfeuern vieler Familien, die mich auf meinen Reisen freundlich aufgenommen und bewirtet haben, die tollsten und märchenhaftesten Geschichten gehört. Dazu habe ich selbst unglaubliche Dinge erlebt. Und wenn ich auch ansonsten ein gutes Gedächtnis habe, so bringe ich inzwischen doch manches durcheinander.

Diese Geschichte hat mir der Nordwind zugetragen. Gerade im Winter ist er viel unterwegs, pfeift über das Meer, heult in den Städten um die Häuser und verteilt mit seinem eisigen Atem den Schnee in den Bergen. Er ist ein sehr furchtloser und wilder Geselle, der manchmal auch zu Übertreibungen und kleinen Schwindeleien neigt; vor allem wenn es darum geht, eine Geschichte noch spannender zu erzählen. Doch da ich das Ende dieser Erzählung persönlich miterlebt habe, bin ich mir sicher, dass sie auf wahren Begebenheiten beruht.

Vor vielen Jahren also, es mag ein gutes Jahrhundert hier sein, hatte es an den Küsten der Ostsee stark geschneit. Es war so kalt, dass sogar das salzige Wasser an den Ufern zu bizarren Eiswellen gefror, was wirklich nur alle Jubeljahre passiert. Die Sandstrände waren von Ost nach West unter einer ordentlichen Schneedecke begraben. Damals gab es einen kleinen Fischerort, in dem auch kleine Mädchen und Jungen lebten, die das Naturwunder in jenem Winter in vollen Zügen genossen. Sie fuhren die verschneiten Dünen mit dem Schlitten hinab, liefen auf den zugefrorenen Binnenseen hinter der Küste Schlittschuh und konnten sich am glitzernden Eis der gefrorenen Brandung einfach nicht sattsehen. Eines nachmittags, als die Wintersonne schon begann, sich ganz allmählich dem Horizont in der Ferne zu nähern und feurige Lichtfunken über die kalte See blitzen zu lassen, begannen die Kinder, Schneemänner zu bauen. Obwohl – das ist jetzt nicht ganz richtig. Eine Gruppe von Mädchen baute eine Schneefrau – die Jungs einen Schneemann. Natürlich wollten sie sich gegenseitig übertreffen. So rollten sie riesige Schneekugeln am Strand zusammen, stapelten sie übereinander und verzierten sie im Schein der untergehenden Sonne.

Als die Nacht hereinbrach, ließen sie ihre Werke am Strand zurück. Ganz dicht standen Schneefrau und Schneemann beieinander – fast konnten sie sich mit ihren Händen berühren – und blickten auf das Meer hinaus, welches friedlich im Schein des Mondes vor ihnen lag. Die Sterne lächelten vom dunklen Firmament auf sie hinab. Da kam der Nordwind herbei und spürte sofort, dass hier etwas ganz besonderes unter den Händen der Kinder entstanden war. Und so blies der Nordwind eine Weile ganz fest aus West und voll Frost aus Ost. Es stürmte so sehr, dass sich die Schneefrau unter der Last des Windes ein wenig dem Schneemann zuneigte und umgekehrt, bis sich schließlich ihre aus Eis geformten Hände berührten.

So sahen die beiden, Hand in Hand, am nächsten Morgen die Sonne über dem Meer wieder aufgehen. Staunend standen die Kinder im Laufe des Tages vor den Beiden und verzierten sie mit Muscheln und Kieselsteinen, die sie am Strand suchten. Das Schneepaar muss wunderschön ausgesehen haben. So verging Tag um Tag. Die Schneefrau und der Schneemann verbrachten gemeinsam die Weihnachtsfeiertage, Silvester, Neujahr, sahen Mond und Sonne kommen und gehen – Seite an Seite, Hand in Hand.

Noch irgendwann kehrte das Frühjahr zurück, ganz allmählich schmolz das wunderschöne Paar, gerade so, als wollten sie sich umarmen, unter den wärmenden Strahlen der Sonne dahin, bis nur noch eine Pfütze im Sand von den beiden übrig blieb und schließlich von den Wellen der Brandung hinfert gespült wurde.

Die einzelnen Wassertropfen, aus denen der Schnee bestand, mit dem das Paar von den Kindern einst gebaut wurde, wurden in der ganzen Ostsee verteilt. Beinahe schien es so, als würden die beiden nie wieder zusammen sein, nie wieder gemeinsam der untergehenden Sonne oder dem aufgehenden Mond zuschauen, nie wieder das Lachen der Kinder um sie herum hören können.

Traurig und schwarz wogten seitdem die Wellen des Meeres. Weder Sonne noch Mond schienen sich in seiner Oberfläche mehr zu spiegeln. Es war, als würde ihr Licht vom Wasser verschluckt. So vergingen die Tage, die Wochen, die Monate und Jahre. Es wurde nicht mehr Winter aber auch nicht mehr richtig Sommer. Doch eines Tages konnte der Nordwind das nicht mehr mit ansehen. So mächtig und wild tobte er über das Meer, dass sich nicht ein einziges Fischerboot mehr hinaus wagte. Mehrere Tage trieb er auf diese Weise sein Unwesen, so dass den Fischern beinahe die

Vorräte ausgingen und sie bange waren, ob der furchtbare Sturm jemals wieder aufhören würde.

Der Nordwind jedoch peitschte die See so lange vor sich her, bis er jeden einzelnen Wassertropfen des Schneemanns und der Schneefrau in den Tiefen des Meeres aufgespürt und mit seinen Sturmvingern in seine dunkle Wolkentasche gepackt hatte. Erst nach dem letzten Tropfen ließ er von der gepeinigten See ab und machte sich auf in die Berge.

Er fegte in Windeseile über das ganze Land, über Wälder, Felder und Seen, dass es die Menschen große Angst bekamen, als der Sturm über sie hinwegtobte. Da erreichte der Nordwind die Alpen. Ihre Gebirgssinnen ragten so hoch und gewaltig vor ihm auf, dass selbst er sie mit seinen schweren Wolkentaschen nicht überqueren konnte. Wieder und wieder stürmte er gegen dieses Gebirge an, bis schließlich in einem weiteren Versuch, diese felsige Barriere zu überqueren, seine Wolkentasche aufriss. Alle Wassertropfen sprangen heraus, auch die des Schneemanns und der Schneefrau, gefroren in den eisigen Höhen und sanken als Schnee auf die Bergkuppen hinab. Dummerweise blieben alle Tropfen des Schneemanns auf der einen Flanke des Berges und die der Schneefrau auf der anderen als dichte Schneedecke liegen. Wütend über seine eigene Ungeschicktheit heulte der Nordwind auf und stürmte fauchend über die Alpen hinweg.

Da lagen die beiden nun, so nahe beieinander und konnten sich doch nicht erreichen. Ein abgelegenes, tiefes Tal lag zwischen ihnen. Der Morgen graute, und als sich die Nebel lichteten, die Wolken sich verzogen, entdeckte die Sonne das getrennte Paar und wurde nachdenklich. Da kam ihr ein Gedanke, eine vage Hoffnung! So schien sie an diesem Tag mit aller Kraft auf die beiden Bergflanken. Es wurde warm und wärmer. Und ehe die Sonne hinter den mächtigen Bergen der Alpen versank, begannen die Schneemassen auf den Felsen leicht zu tauen, verloren den Halt und rutschten donnernd wie eine Lawine hinab in die Tiefe des Tals.

Wieder vergingen Tage und Wochen. Das Weihnachtsfest rückte bereits in greifbare Nähe, da erreichten ein paar Kinder aus den nahegelegenen Bergdörfern das einsame Tal, um dort zu rodeln. Der Schnee jedoch war so tief, dass an Schlittensfahren nicht zu denken war. So bauten die Kinder stattdessen einen riesigen Schneemann. Ich war zu dieser Zeit mit meinem Weihnachtsschlitten unterwegs, um noch letzte Besorgungen zu erledigen. Meine Rentiere legten sich mächtig ins Zeug. So flogen wir wie eine Sternschnuppe dahin. Dennoch erhaschte ich

einen Blick auf diesen Schneemann. Es war der größte, den ich jemals zu Gesicht bekommen habe – mein Wort darauf!

Und ob ihr es glaubt oder nicht, jede einzelne Schneeflocke unserer Schneefrau und jede einzelne Schneeflocke unseres Schneemanns war in jenem Gesellen verbaut! Die Kinder tanzten vor Freude um ihr Werk herum, Mädchen und Jungen. Doch sie konnten sich einfach nicht einigen, ob es nun endgültig ein Schneemann oder eine Schneefrau werden sollte. Der Abend nahte und so trollten sie von dannen.

Am nächsten Tag kehrten sie jedoch zurück, mit allerlei Utensilien im Gepäck, und machten sich daran, die Schneefigur zu verzieren – die Mädchen auf der einen und die Jungen auf der anderen Seite. Die Seite der Jungen bekam eine riesige Zuckerrübe als Nase, Augen aus Kohlen und einen Stoppelbart aus abgebrochenen Zweigen, welche in das Schnee Gesicht gesteckt wurden. Die Mädchen verzieren ihre Seite mit einem Mund aus knallroten Äpfeln, grünen Augen aus Eicheln und einer knubbeligen Mohrrübe als Stupsnase. So waren unsere Schneefrau und unser Schneemann endlich wieder vereint – Rücken an Rücken. Und die Figur hatte auch Arme erhalten, auf jeder Seite zwei, mit denen sie sich an den Händen hielten.

Mädchen und Jungen hatten vor Eifer völlig die Zeit vergessen. Als der Abend sich näherte und die Eltern kamen, um zu schauen, wo ihre Kinder blieben – schließlich warteten sie schon mit dem Abendessen – staunten sie nicht schlecht über das Werk ihrer Töchter und Söhne. Irgendwie ging von dieser Figur eine ganz besondere Stimmung aus, und alle waren zutiefst ergriffen.

So wurde dann am Heiligabend in diesem Tal neben der Schneefrau und dem Schneemann in gehörigem Abstand ein Feuer entfacht. Natürlich war man sorgsam darauf bedacht, dass es die beiden nicht wieder schmelzen ließ. Hier feierte das nahegelegene Bergdorf in diesem Jahr das heilige Fest und dort fand ich sie, allesamt zur Bescherung versammelt. Die Sterne schienen friedlich auf uns hinab, der Nordwind zog zufrieden in der Ferne vorbei, und ich glaube, ein glückliches Lächeln im Schein des lodernen Feuers auf den Gesichtern unseres Schneepaars erkannt zu haben. Und wenn sie nicht geschmolzen sind (was in den Alpen unwahrscheinlich ist), dann stehen sie auch heute noch dort.